

I **Kultur – Begriffsklärung und Abgrenzung**

1 Was ist Kultur?

Kerstin Hein

Kultur und kulturelle Unterschiede erleben seit der Flüchtlingskrise in Deutschland erneut einen Aufschwung. Die Diskussion um eigene und fremde Kulturen, was Bestandteil der deutschen Kultur ist und was nicht, welche Lebensweisen mit welcher Kultur verbunden sind oder wie Menschen aus Ländern wie Syrien oder Nigeria in die deutsche Kultur integriert werden können, ist immer wieder Thema in den Medien. Nicht selten wird Kultur von verschiedenen politischen Lagern zu eigenen Zwecken missbraucht und als Rechtfertigung zur Ausgrenzung bestimmter Gruppen von Menschen verwendet.

Obwohl Kultur immer wieder Thema ist, so versteht man darunter doch Verschiedenes: Kultur umfasst nationale Kulturen, aber auch Bildung und Erziehung und die Bereiche Musik, Literatur und Kunst. Somit ist der Kulturbegriff alles andere als selbstverständlich. Seine Bedeutung ist weder klar umrissen noch einheitlich definiert und ändert sich je nachdem, wer sich wann zum Thema äußert. Wenn wir im Alltag von Kultur sprechen, überlagern sich verschiedene Bedeutungen.

Ursprünglich kommt das Wort »Kultur« von dem lateinischen Wort »cultura«, welches wiederum von dem Verb »colere« abgeleitet werden kann. »Colere« bedeutet sorgfältiges pflegen, gestalten oder bearbeiten. Somit bedeutete »cultura« in der altrömischen Gesellschaft zunächst einmal die Bearbeitung eines Ackers. Im Laufe der Zeit erfuhr der Begriff allerdings eine metaphorische Übertragung von der Landschaft auf den Menschen. Somit veränderte sich der Gegenstand der »cultura« von der Sachkultivierung (»cultura rerum«) über die Körperkultivierung (»cultura corporis«) und bezog sich schließlich auf die Geisteskultivierung (»cultura animi«). In der Zeit der Aufklärung wurde der Begriff von Individuen auf ganze Völker und Epochen übertragen und unter der Bezeichnung »Zivilisation« oder »Kultur« diskutiert (Busche 2000; Nühlen 2016). Aus diesen Diskussionen entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts dann der moderne Begriff von Kultur (Kroeber und Kluckhohn 1952).

1.1 Historische Entwicklung des Kulturbegriffs

Die erste Bedeutung von Kultur entwickelte sich in der Antike und verstand Kultur als die Bearbeitung von Naturanlagen und Geisteskultivierung. Weitere Auf-

fassungen von Kultur entstanden später durch die Übertragung des Kultivierungsgedankens auf ganze Epochen und Gesellschaften (Busche 2000; Nühlen 2016; Reckwitz 2004). Geprägt wurde diese Bedeutungsverschiebung durch die Begegnung mit fremden Lebensweisen im Kontext der europäischen Entdeckung, Eroberung und späteren Kolonialisierung weiter Teile dieser Erde (Todorov 1991; Young 1995). Postkoloniale Autorinnen machen dementsprechend darauf aufmerksam, dass die historische Entwicklung des Kulturkonzepts oft in Gegen-sätzen formuliert wird, wie zum Beispiel »Kultur versus Natur« oder »Zivilisation versus Barbarei«. In der bipolaren Darstellung zeigen sich stets zwei voneinander abhängige Begriffe, die jedoch nicht gleichberechtigt sind, sondern eine Hierarchie aufweisen. Postkoloniale Intellektuelle sehen darin eine stereotypisierte Form von Wissen, die der Westen im Laufe des Kolonialismus und Imperialismus über nicht westliche Gesellschaften produziert hat (Hall 2000; Bhabha 2000).

1.1.1 Klassische Grundbedeutung: Natur versus Kultur

In der Antike verstand man unter Kultur das »formgebend veredelnde Bearbeiten und Pflegen natürlicher Anlagen (um die Vervollkommenung ihrer Früchte willen) durch den Menschen.« (Busche 2000, S. 70). Die Idee der Kultivierung wurde auch auf den Menschen übertragen. Dieser sollte durch Pflege vom Naturmensch zum Kulturmensch werden. Dabei umfasste die Kultivierung des Individuums sowohl die Veredelung des Körpers als auch die des Geistes (Busche 2000; Nühlen 2016).

In seiner klassischen Grundbedeutung wurde Kultur als Gegensatz zur Natur konzipiert. Dabei wurde Natur als unvollkommener Rohzustand betrachtet, der durch menschliche Tätigkeit bearbeitet werden musste, um den Zustand der Vollkommenheit erlangen zu können (Reckwitz 2004). Aus dieser Vorstellung entwickelte sich auch die Grundannahme, dass Kultur nicht von alleine entsteht, sondern erlernt werden muss. Das heißt, dass angeborene Reflexe und Verhaltensweisen, die auf biologischen Grundlagen beruhen, grundsätzlich nicht als kulturelle Eigenschaften betrachtet werden (Beer 2012).

1.1.2 Zivilisation als normatives Kulturkonzept

Mit der Aufklärung wurde Kultur vom Individuum auf ganze Gesellschaften und Epochen übertragen. Dabei bezeichnete Kultur den Grad der Kultivierung und Entwicklung einer Gesellschaft oder Epoche (Busche 2000; Nühlen 2016). Kultiviert waren Gesellschaften, die einen höheren Grad an Bildung und Verfeinerung der Sitten zeigten. Reckwitz (2004) bezeichnet diese Sichtweise als normatives Kulturkonzept. Die normative Vorstellung von Kultur wurde vor allem in England und Frankreich im Rahmen des Kolonialismus und Imperialismus unter dem Begriff »Zivilisation« diskutiert.

Zivilisation wurde als Lebensform definiert, die für jeden Menschen und jede Gesellschaft als erstrebenswert galt (Kroeber und Kluckhohn 1952; Young 1995). Man ging davon aus, dass alle Gesellschaften dieser Welt einem Prozess des Fortschritts unterworfen waren, dessen Höhepunkt die Zivilisation war. Dabei muss man bedenken, dass der Gedanke der Zivilisation im Kontext des Kolonialismus und Imperialismus entwickelt wurde und sich europäische Gesellschaften dementsprechend als Maßstab des gesellschaftlichen Fortschritts betrachteten. Nicht-europäische Gesellschaften wurden dabei anhand westlicher Kriterien beurteilt und als defizitär und rückständig wahrgenommen (Hall 2000; Young 1995; Todorov 1991).

Die Begegnung mit fremden Lebensweisen diente auch der Ausarbeitung der Gegensätze zwischen zivilisiert und barbarisch (Todorov 1991). Barbarei wurde im Zuge der Aufklärung als mangelnde Kultivierung definiert. Barbarisches oder unzivilisiertes Handeln wurde mit einem unkontrollierten und impulsiven Verhalten gleichgesetzt. Als zivilisiert oder kultiviert galten hingegen Verhaltensweisen, die sich durch eine *zivilisatorische Zähmung des Subjekts* auszeichneten.

1.1.3 Kultur als Lebensweise eines Volks

Die Vorstellung von Kultur als die Lebensweise eines Volks entwickelte sich etwa Ende des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Kroeber und Kluckhohn 1952). Der Begriff widersetzte sich dem Fortschrittskonzept der Zivilisation und machte Kultur zum charakteristischen Ausdruck einer Gemeinschaft (Busche 2000; Nühlen 2016; Kroeber und Kluckhohn 1952). Aus der Perspektive der Zivilisation war es noch möglich, bestimmte Gesellschaften als unzivilisiert und somit als kulturlos zu betrachten. Aus Sichtweise der Kultur als Lebensform eines Volks gab es keine kulturlosen Kollektive mehr, sondern nur noch Kulturen im Plural. Zwar wurde immer noch davon ausgegangen, dass einige Gesellschaften weiter entwickelt waren als andere (Young 1995). Dennoch verlagerte sich der Schwerpunkt von der Idee einer allgemeingültigen und erstrebenswerten Lebensweise hin zur Beachtung spezifischer Lebensformen einzelner Kollektive. Es wurden eher das Nebeneinander verschiedener Kulturen und der dadurch entstehende kulturelle Relativismus betont (Dornheim 2007).

In Deutschland setzte sich vor allem der Kulturbegriff von Johann Gottfried von Herder durch. Herder betrachtete Kultur als die charakteristische Lebensweise eines Volks, die sich aus der Beziehung zum spezifischen Lebensraum und aus Traditionen und Sprache heraus entwickelt (Young 1995). Hervorzuheben ist, dass die Lebensweise eines Volks als eine in sich geschlossene Einheit definiert wurde. Demnach wurde Kultur nach innen als homogenes Gebilde betrachtet, während sie sich nach außen von anderen Kulturen abgrenzte. Es setzte sich das Bild von Kulturen als isolierte und sich gegenseitig abstoßende Kugeln durch (Kroeber und Kluckhohn 1952; Welsch 1997; Welsch 2002). Die Wahrnehmung von Kultur als abgeschlossene Einheit begünstigte die Vorstellung, Kultur sei eine Art Gegenstand oder Substanz. Man bezeichnet diese Auffassung daher auch als essentialistisches Kulturkonzept.

Das essentialistische Kulturkonzept diente im 18. und 19. Jahrhundert als Legitimierung für das erwachende Nationalbewusstsein und unterstützte die Bildung moderner Nationalstaaten (Young 1995; Busche 2000). Nationen entsprechen einer komplexen Konstruktion, die einen nationalen Staat mit einem Volk, einer Kultur und einem Territorium verbindet. Nationalkultur bezeichnet dabei die Lebensweise des Volks, das auf dem nationalen Territorium wohnt. Nationalkulturen werden als einheitliche und abgeschlossene Formationen dargestellt, die einen gemeinsamen Ursprung, eine gemeinsame Geschichte und gemeinsame Traditionen besitzen. Darüber hinaus werden Kontinuität und Zeitlosigkeit betont, so dass Nationalkulturen als statisch und unveränderbar wahrgenommen werden (Hall 2000).

In der Gegenwart wird der Begriff von Kultur weitestgehend mit Nationalkultur gleichgesetzt. Dabei wird die Teilhabe an einem Nationalstaat gleichzeitig als kulturelle Teilhabe interpretiert, was problematisch ist, da Nationalstaaten in der Regel sehr heterogene Lebensweisen umfassen. Davon abgesehen müssen Staatsangehörigkeit und gelebte Kultur nicht übereinstimmen. Die Idee essentialistischer Kulturen begünstigt schließlich die Vorstellung, dass Nationalkulturen nicht miteinander, sondern nur nebeneinander existieren können. Man spricht von der Inkommensurabilität nationalkultureller Perspektiven oder auch von Kulturen im Widerstreit (Welsch 1997; Welsch 2002; Beck 2004).

1.1.4 Kultur und Klasse

Kultur besitzt noch eine weitere Bedeutung, welche die Sphäre der Kunst, Bildung und Wissenschaft innerhalb einer bestimmten Gesellschaft umfasst. Dieser Begriff baut sowohl auf der Vorstellung von Kultur als Zivilisation als auch auf der Idee von Kultur als geschlossenes Ganzes auf. Da es sich um einen Teilbereich innerhalb einer Gesellschaft handelt, wird diese Auffassung auch als sektoraler Kulturbegriff bezeichnet (Reckwitz 2004).

Der sektorale Kulturbegriff reduziert Kultur auf die höhere kulturelle Welt der Kunst und Bildung. Man spricht von wertvollen Kulturgütern und Kunstwerken. Der Kulturmensch gilt als Teil einer sozialen Elite, ist gebildet, hat die Werte des Humanismus verinnerlicht und sieht die Welt durch eine intellektuelle oder ästhetische Brille. Es wird zwischen einer hohen Kultur und der Kultur des Volks unterschieden. Hohe Kultur entspricht der gesellschaftlichen Sphäre, in der die kulturelle Elite verkehrt. Volkskultur oder Populärikultur entspricht hingegen der Lebensweise der breiten Bevölkerung. Im Vergleich zur hohen Kultur wird Volkskultur nicht wirklich als Kultur, sondern eher als Mangel an Kultur wahrgenommen (Busche 2000; Nühlen 2016).

In der Gegenüberstellung zwischen Hochkultur und Volkskultur spiegelt sich der Kampf um soziale Anerkennung und symbolische Macht wider, der sich zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen abspielt. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (2003) befasste sich mit solchen Machtverhältnissen und untersuchte die kulturelle Praxis sozialer Klassen. Aus seiner Sicht bemühen sich dominante Klassen um Distinktion, d. h. sie versuchen, sich stets von anderen so-

zialen Schichten abzugrenzen und den Unterschied möglichst aufrechtzuerhalten, um ihre Machtposition nicht aufgeben zu müssen. Eine Strategie dabei ist, den eigenen Lebensstil als normal zu deklarieren und die Praxis anderer sozialer Schichten an den eigenen kulturellen Standards zu messen und somit als defizitär zu beurteilen.

Laut Bourdieu zeigt jede soziale Klasse charakteristische kulturelle und ästhetische Praktiken, die sich aus historisch und gesellschaftlich bedingten Lebensbedingungen entwickeln. In seinen Untersuchungen fand er zum Beispiel heraus, dass Mitglieder der Arbeiterklassen das Praktische über das Ästhetische bevorzugten, während Personen aus privilegierteren sozialen Schichten im umgekehrten Sinn Form vor Funktion favorisierten. Individuen wachsen in solchen Kontexten auf und verinnerlichen diese kulturellen Aspekte in Form eines Habitus. Unter Habitus verstand Bourdieu praktisches Wissen, das eine Person entlang ihrer Sozialisation in Form von Dispositionen und Schemata verinnerlicht. Schemata stellen für das Individuum Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster bereit und bieten somit Orientierung. Der Habitus manifestiert sich weiterhin im Geschmack, den Werten, in den Überzeugungen und dem Lebensstil einer Person. Der Habitus ist sozusagen der verkörperte kulturelle Ausdruck einer bestimmten sozialen Schicht (Bourdieu 2003).

Etwa zur gleichen Zeit wie Bourdieu beschäftigten sich auch die Cultural Studies in Birmingham mit der Kultur der Klasse. Die Cultural Studies sahen nationale Kulturen ebenfalls als Austragsort sozialer Konflikte und argumentierten, dass die Lebensweisen einzelner Individuen stärker durch Klassenverhältnisse als durch Nationalkultur bestimmt wurden. Dementsprechend richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der kulturellen Praxis der Arbeiterklasse und versuchten dabei, eine nicht-elitäre Kulturforschung durchzusetzen (Bromley 1999; Johnson 1999). Mit den Cultural Studies erfolgte die Abkehr von der Reduktion des Kulturbegriffs auf die Sphäre der Hochkultur einer Gesellschaft hin zu der Ansicht, dass Kultur die gesamte Lebensweise sozialer Gruppen umfassen sollte. Diese Umdeutung bewirkte, dass kulturelle Analysen nun verstärkt den Alltag und die lokalen Lebensweisen von gesellschaftlichen Randgruppen untersuchten (Hall 1999).

1.2 Die Interpretation von Kultur

Das Verständnis von Kultur als charakteristische Lebensweise eines Volks wurde im 19. Jahrhundert von der angloamerikanischen Kulturanthropologie übernommen und prägte die darauffolgenden wissenschaftlichen Diskussionen über das Thema (Kroeber und Kluckhohn 1952). Die erste bekannte wissenschaftliche Auslegung von Kultur entsprach der Definition des britischen Anthropologen Edward B. Tylor. In seinem Buch »Primitive Culture« bezeichnete er Kultur als »that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom,

and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society« (Tylor 1920, S. 1).

In den ersten ethnographischen Untersuchungen wurde Kultur noch als geschlossener Gegenstand betrachtet, der entdeckt, beobachtet und beschrieben werden konnte. Die Beobachterinnen stellten dabei ihre eigene soziale und kulturelle Position kaum in Frage, sondern gingen davon aus, dass sie ihren Gegenstand neutral und objektiv beschreiben konnten. Diese Sichtweise wurde mit der »interpretativen Wende« in den frühen 1970er Jahren grundsätzlich in Frage gestellt. Ab dann wurde der Schwerpunkt von dem Beschreiben auf das Verstehen und Interpretieren kultureller Zusammenhänge verschoben. Kultur wurde im weitesten Sinn als Text verstanden.

Eine Schlüsselfigur in der Entwicklung und Verbreitung des bedeutungsorientierten Kulturkonzepts war der US-amerikanische Anthropologe Clifford Geertz. Geertz ging davon aus, dass das soziale Leben durch Zeichen und Symbole organisiert ist. Er definierte Kultur als komplexes Bedeutungsgewebe, welches sozialen Ereignissen, Institutionen und individuellen Aktionen Sinn verleiht (Geertz 1973; Bachmann-Medick 2014).

»The concept of culture I espouse, [...] is essentially a semiotic one. Believing, with Max Weber that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretive one in search of meaning.« (Geertz 1973, S. 5)

Aus der Sicht eines bedeutungsorientierten Kulturbegriffs wird individuelles Verhalten als sinnhaftes Handeln verstanden, dessen Bedeutung entzifert werden muss. Die Aufgabe einer Ethnographin besteht darin, diese Bedeutung herauszuarbeiten und eine »dichte Beschreibung« bzw. eine Rekonstruktion der subjektiven Sichtweisen anderer Menschen zu erstellen (Geertz 1973).

Die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen ist im interpretativen Paradigma von zentraler Bedeutung, da man davon ausgeht, dass objektive Lebensbedingungen erst durch ihre subjektive Deutung relevant werden. Das heißt, dass Menschen auf der Grundlage von Bedeutungen handeln, die sie Objekten, Ereignissen, Situationen oder Personen zuschreiben, und nicht auf der Basis objektiver Gegebenheiten. Erkenntnistheoretische Überlegungen unterstützen diese Ansicht, indem sie argumentieren, dass Menschen keinen Zugang zur eigentlichen Welt und somit auch keinen Zugang zur absoluten Wahrheit haben. Sie können sich nur ein Bild davon machen und zwar immer nur aus der eigenen Beobachterperspektive (Maturana 1970; Pörksen 2008). Auf der Grundlage dieser Prämisse entwickelte sich die Idee des sozialen Konstruktionismus. Diese Theorie behauptet, dass man die Realität an sich nicht erkennen kann. Was als Wirklichkeit betrachtet wird ist die Wirklichkeit, so wie sie von Menschen definiert wird (Gergen und Gergen 2009).

In den Kultur- und Sozialwissenschaften herrscht der Konsens, dass die Konstruktion von Wirklichkeit durch gemeinsames und koordiniertes Handeln erfolgt. Das bedeutet, dass die Bedeutungen, die Menschen den Objekten, Ereignissen oder Personen zuschreiben, im Kontext sozialer Interaktionen hergestellt

werden. Individuen zeigen im gemeinsamen Handeln wechselseitig den Sinn ihrer Handlungen an und verständigen sich somit über die gemeinsame Situation. Dadurch erzeugen sie gemeinsame Interpretationen, an denen sie sich im Verlauf der Interaktion orientieren (Abels 2007).

Wenn man davon ausgeht, dass die Wirklichkeit sozial konstruiert wird, so verliert diese ihren selbstverständlichen Charakter und wird contingent. Das bedeutet, dass die Realität durch den gesellschaftlichen und historischen Kontext bestimmt wird und nicht als natürlich gegeben betrachtet werden kann. Reckwitz (2004) überträgt diesen Gedanken auf das Konzept der Kultur und betrachtet Kontingenz als zentrales Merkmal eines interpretativen Kulturbegriffs.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Kultur aus der Perspektive eines interpretativen Paradigmas als Bedeutungsstruktur betrachtet wird, die in alltäglichen Interaktionen produziert, reproduziert und immer wieder verändert wird. Sie ist das Produkt intersubjektiver Konstruktionsleistungen. Diejenigen, die die bedeutungsorientierte Auffassung von Kultur kritisieren, merken allerdings an, dass durch diese Definition die Untersuchung sozialer Praktiken und die materiellen Bedingungen von Kultur vernachlässigt wurden.

1.2.1 Kultur als Lebenswelt

Wenn man die subjektive Erfahrung eines einzelnen Individuums als Ausgangspunkt nimmt, so kann festgestellt werden, dass sich seine Welterfahrung zunächst einmal als Lebenswelt präsentiert. Lebenswelt entspricht der Welt, die der Mensch in seinem Alltag vorfindet und als gegeben erlebt. Diese Welt erscheint der Person als vertraut, unproblematisch und selbstverständlich. Sie wird in der Regel nicht hinterfragt, da Menschen eine natürliche Einstellung zu ihrer Lebenswelt entwickeln.

Personen bauen ihre Lebenswelt auf der Grundlage von biographischem und sozialem Wissen auf. Biografisches Wissen wird durch eigene Erfahrungen erworben, die im Laufe der Zeit verallgemeinert, typisiert und als Wissen über die Welt gespeichert werden. Biografisches Wissen wird zur Interpretation neuer Ereignisse verwendet. Gleichzeitig haben Menschen durch ihre Sozialisation Zugang zu gesellschaftlich geteiltem Wissen. Sozial geteiltes Wissen stellt eine historische Ansammlung gesellschaftlicher Erfahrungen dar. Eine besondere Form geteilten Wissens entspricht der Sprache.

Lebenswelt ist individuell zugeschnitten. Man erlebt sie aber auch als Welt, die mit anderen Menschen geteilt wird. Lebenswelt ist in dieser Hinsicht intersubjektiv. Individuen unterstellen dabei ihren Mitmenschen, dass sie die Welt genauso sehen wie das Individuum selbst. Diese Annahme erlaubt, dass Personen in Kontakt treten und untereinander kommunizieren können. Sie wird auch als These der wechselseitigen Perspektiven oder Reziprozität der Perspektiven bezeichnet (Abels 2007).

Es ist allerdings fraglich, ob die eigenen Erfahrungen ohne Weiteres auf andere Menschen übertragen werden können, da jeder eine andere Lebensgeschichte hat. Im Alltag tun Individuen so, als ob Differenzen in der subjektiven Sicht der

Welt irrelevant wären. Dennoch werden gemeinsame Interpretationen im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenswelten immer weniger selbstverständlich. Individualisierung bedeutet die Auflösung allgemeingültiger Normen und Deutungsmuster. Dadurch werden traditionelle soziale Lebensmuster wie Klasse oder Geschlecht aufgelockert und verlieren ihre Verbindlichkeit. Infolgedessen sind Individuen zunehmend auf sich selbst gestellt und müssen selbst entscheiden, wie sie leben wollen. Das gesellschaftliche Leben wird dadurch zunehmend divers (Beck 1986; Lyotard 1999).

Im Zeitalter der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenswelten sind Individuen mit vielfältigen Bedeutungs- und Handlungsstrukturen konfrontiert und artikulieren diese im Rahmen ihrer Biografie zu einer Gesamtfigur. Das bedeutet, dass Personen bei der Gestaltung ihrer Biografie auf unterschiedliche kulturelle Ressourcen zurückgreifen können und nicht auf ihre nationale Herkunft fixiert werden sollten. Kulturelle Stereotype sind wenig hilfreich bei der Interpretation des kulturellen Rahmens einer Person. Wenn Kultur als Lebenswelt verstanden wird, so muss man den Blick vielmehr auf die individuelle Lebensgeschichte eines Menschen richten.

1.2.2 Kultur als Struktur

Ein interpretatives Verständnis von Kultur beschäftigt sich nicht nur mit dem Prozess der sozialen Konstruktion kultureller Zusammenhänge, sondern auch mit den Bedeutungsstrukturen, die dadurch entstehen. Bedeutungsstrukturen sind kollektiv produziertes Wissen, das wiederum die Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten von Subjekten bestimmt (Reckwitz 2004).

Aus der Perspektive (post-)strukturalistischer Theorien wird das Sprachsystem als allgemeines Erklärungsmodell verwendet und auf Kultur übertragen. (Post-)Strukturalisten gehen dabei von der Idee aus, dass die Überlegungen zur Sprache so abstrakt sind, dass sie auch auf andere Bereiche außerhalb der Sprache verwendet werden können. Die Verwendung der Sprache als Modell zur Interpretation von Kultur ist auch unter dem Label »linguistic turn« bekannt geworden (Bachmann-Medick 2014).

(Post-)strukturalistische Theorien von Kultur gehen davon aus, dass Bedeutungen durch soziale Konventionen und nicht durch die Beschaffenheit der Realität bestimmt werden. Sie gehen ebenfalls davon aus, dass Menschen keinen direkten Zugang zur konkreten Realität haben, sondern diese anhand bestehender symbolischer Ordnungen interpretieren. Kultur wird somit als zugrunde liegende Bedeutungsstruktur gesehen, welche die Interpretation und Gestaltung sozialer Ereignisse und individueller Handlungen bestimmt. Kultur gilt dabei als supra-individuelle Struktur, an der alle teilhaben, aber keiner sie kontrollieren oder für sich beanspruchen kann (Münker und Roesler 2000).